†

Kurt Markaritzer ist tot.

Er war in seinem ein Jahr dauernden Kampf gegen den Lungenkrebs bis zum Schluss optimistisch geblieben und hoffte noch auf ein paar Jahre, die er zusammen mit seiner Hilde genießen und in denen er seine Tochter und sein Enkerl besuchen wollte. Und ebenso bis zum Schluss war er aktiv geblieben, hatte geschrieben, den Laptop auf der Tuchent seines Krankenbettes.

Es kam anders. Er musste gehen, gerade erst einmal 65 Jahre geworden.

Kurt war ein leidenschaftlicher, exzellenter Journalist, von breitem Wissen und belesen, stilsicher in der von ihm so geliebten Sprache. Sein Weg führte ihn zu vielen großen Medien, darunter „Kronen-Zeitung“ und KURIER, bei dem er die tägliche Kolumne „Menschlich gesehen“ schrieb. Er war politisch sehr interessiert und stets bereit zu anregenden Gesprächen. Nebenbei publizierte er unter anderem auch für die CONTUREN und war Geschäftsführer der TrendConsult.

Vor allem aber war Kurt ein gläubiger Mensch und Mitglied des „United Souls Club“, in den nur Persönlichkeiten Aufnahme finden, die von Liebe und Güte beseelt sind, von Verständnis und Lächeln. Diese Menschen sind zur Freundschaft geboren und wissen von ihrer gemeinsamen Zugehörigkeit.

„Viel ist hingesunken uns zur Trauer und das Schöne zeigt die kleinste Dauer“…
Kurt, wir vermissen Dich, aber wir werden einander wieder sehen!!

Theo Faulhaber

Kurt Markaritzer

Immigration: Jeder wie er möchte?

Kritische Anmerkungen zu einem Spruch des Verfassungsgerichtshofes

Das Thema Zuwanderung war in den letzten Jahren bei allen Wahlgängen auf Bundes- und teilweise auch auf Landesebene Wahl entscheidend und dürfte dies auch in Zukunft bleiben. Immerhin sind seit dem Ende des Kommunismus und des Eisernen Vorhanges weit mehr als eine Million Migranten aus anderen Kulturkreisen nach Österreich gekommen. Sie werden bleiben und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung wird zunehmen, denn die ausländische Bevölkerung ist im Vergleich zur inländischen wesentlich jünger. In dieser Situation, in der das drohende Konfliktpotenzial nicht zu übersehen ist, hat ein österreichisches Höchstgericht eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen, deren Begründung nicht unwidersprochen bleiben soll.

Nach 15 Jahren: „Nicht integriert und nicht integrationswillig“

Es ging bei dieser Entscheidung des Vorjahres darum, dass die Kärntner Behörden den Staatsbürgerschaftsantrag eines Sudanesen mit der Begründung abgelehnt hatten, er sei nachweisbar nicht integriert und nicht integrationswillig. Konkret wurde dem Afrikaner vorgeworfen, er habe es „trotz eines 15-jährigen Aufenthaltes im Bundesgebiet nicht geschafft, sich an die Sitten und Gebräuche des ihn beherbergenden Gastlandes anzupassen. Ein besonderes Integrationsdefizit wurde in dem Umstand erblickt, dass die Kommunikation mit ihm, insbesondere jene mit Dienstvorgesetzten, Kolleginnen sowie mit Frauen überhaupt sich sehr schwierig gestalte, teilweise von ihm überhaupt abgelehnt werde und er darüber hinaus nicht einmal bereit sei, Frauen mit dem Ausdruck des Händereichens den Gruß zu erwidern“. Zudem habe er „eine vollkommen unakzeptable Haltung zu Frauen/Schülerinnen“ und auch „die Sichtweise zur Stellung der Frau in unserer Gesellschaft“ sei unannehmbar.

Was der Gesetzgeber unter Integration versteht

Der Verfassungsgerichtshof hob die Ablehnung des Antrags durch die Kärntner Behörden mit der sinngemäßen Begründung auf, die Kärntner hätten auch prüfen müssen, welche Argumente für eine Einbürgerung des Sudanesen sprächen. Und dann der unüberhörbare Tadel: „Im gegenständlichen

Fall hat die belangte Behörde den Antrag des Erstbeschwerdeführers in Wirklichkeit einzig und allein aus dem Grund abgewiesen, weil sie dem Erstbeschwerdeführer erhebliche Integrationsdefizite in Österreich vorwirft. Dabei geht die belangte Behörde von einem Integrationsverständnis aus, das nicht im Sinne des Gesetzes ist. Es ist zwar an sich richtig, dass der Gesetzgeber die Integration des Fremden, der um die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft ansucht, verlangt. Er versteht dabei jedoch unter ‚Integration' die Möglichkeit, selbstständig im österreichischen Kulturkreis leben zu können, keinesfalls aber die Assimilation des Fremden in die österreichische Kultur und Gesellschaft."

Selbstständig im österreichischen Kulturkreis leben

Multi-Kulti-Ideologie

In jeder besseren amerikanischen TV-Anwalts-Serie käme an dieser Stelle unzweifelhaft der Aufschrei: „Einspruch, Euer Ehren!" In unserer Rechtstradition, in der Kritik an Höchstgerichten aus guten Gründen höchst selten geübt wird, bleibt dem einfachen Staatsbürger dagegen nur der Stossseufzer: „Hat die allerorten gescheiterte Multi-Kulti-Ideologie ausgerechnet in einem österreichischen Höchstgericht ihre letzten Hüter gefunden?"

Gewiss, die Immigration und ihre Konsequenzen kann unter verschiedensten Blickwinkeln betrachtet werden. Unter idealistischen, wie das beispielsweise Nationalratspräsidentin Barbara Prammer bevorzugt, die angesichts der zunehmenden Einwanderung von Afrikanerinnen und Afrikanern lobte, diese Zuwanderer würden in Österreich eine eigene Community bilden, ein reiches Vereinsleben entfalten und mit kulturellen Aktivitäten sowie mit Firmengründungen in Erscheinung treten. Man müsse endlich die Leistungen würdigen, die die afrikanischen Zuwanderer für Österreich erbringen.

Der idealistische Blickwinkel: Afrikanische Zuwanderer erbringen Leistungen für Österreich

Am anderen Ende des Betrachtungs-Spektrums steht ein Kommentar in der Tiroler Tageszeitung vom 10. Februar 2007: „Eine Gruppe von schwer kriminellen Asylwerbern aus Nordafrika versetzt Innsbruck derzeit in eine Art Ausnahmezustand. Ungeniert handeln die Verbrecher mit Drogen, Messerstechereien und Raubüberfälle ereignen sich beinahe täglich. Die Polizei tut, was sie kann. Aber mit den derzeitigen rechtlichen Rahmenbedingungen und der damit verbundenen Vollzugspraxis der Justiz stoßen wir an unsere Grenzen."

Die kritische Sicht: Drogen, Messerstechereien, Raubüberfälle

So beachtlich manche Leistungen von Immigranten auch sind – im Bewusstsein der Bevölkerung werden die negativen Begleiterscheinungen stärker registriert und rufen Ablehnung und Ängste hervor. Auch wer nicht generalisieren will bringt angesichts der Häufung solcher Vorfälle, die sich in ähnlicher Art auch in Linz, Salzburg und Graz ereignet haben, Verständnis für die Sorgen der Einheimischen auf.

Stärke des Islam

Eine der häufigsten und stärksten Befürchtungen gilt der zunehmenden Stärke des Islam in Österreich. Laut Volkszählung 2001 gibt es rund 340.000 Muslime in Österreich, seither ist die Zahl gewachsen, derzeit sind es sicher mehr als 400.000. Sichtbare Zeichen dafür sind die mittlerweile mehr als 250 Moscheen im Land. Der Islam ist in Österreich eine anerkannte Religionsgemeinschaft (übrigens die zweitgrößte, die Protestanten wurden bereits überholt). Die große Mehrheit der Muslime stellen die türkischen Staatsbürger mit 250.000 plus 50.000 türkischstämmige Österreicher.

400.000 Muslime in Österreich, der Islam ist die zweitgrößte Religionsgemeinschaft

Verglichen mit anderen europäischen Staaten verläuft das gemeinsame Leben der Muslime mit christlichen und anderen Österreichern weitgehend friktionsfrei. Bei einem Blick hinter die Kulissen werden aber Problemfelder deutlich, die unserem Land und seinen Bewohnern schon bald zu schaffen machen können. Die Unterschiede in den Traditionen und in den sie prägenden Ansichten sind nämlich nicht zu übersehen. Hilfsorganisationen sprechen davon, dass Zwangsehen bei Muslimen in Österreich keine Seltenheit sind, jährlich werden 50 bis 60 Mädchen verheiratet, ohne dass sie ein Mitspracherecht bei der Auswahl des Ehemannes haben. In vielen Fällen wird das Eheleben für die Betroffenen zu einer permanenten Vergewaltigung.

Zusammenleben verläuft vordergründig weitgehend friktionsfrei

Zwangsehen

In manchen Moscheen in Österreich sind seltsame Parolen zu hören und der Verfassungsschutzbericht 2006 spricht sogar von „in Österreich lebenden radikalen Islamisten, die sich für den Djihadismus interessieren und potenziell zu Anschlägen innerhalb und außerhalb von Österreich motiviert werden können“. Zum Glück handelt es sich allem Anschein nach um Kleingruppen, die bei der Mehrheit der Moslems keinen Rückhalt haben.

Radikale Islamisten

Mehrheit gut integriert

Diese Mehrheit der schon länger in Österreich lebenden Moslems ist offensichtlich gut integriert. Ein Beleg dafür

ist ein Kondolenzschreiben der Türkischen Kulturgemeinde in Österreich, deren Obmann Dipl.-Ing. Birol Kilic nach dem überraschenden Tod der früheren Innenministerin Innenministerin Liese Prokop betonte: „Wir legen sehr viel Wert darauf, die Probleme in unserer neuen Heimat Österreich verfassungskonform, mit gegenseitigem Respekt und natürlich auf eine die Werte der österreichischen Gesellschaft achtende Weise konstruktiv und zielführend zu lösen, ohne die Themen zu emotionalisieren."

Werte der österreichischen Gesellschaft achten

Stellungnahmen wie diese und auch etliche Äußerungen der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich – die zum Beispiel nach der Hochwasserkatastrophe des Jahres 2002 meinte: „Wir haben in Österreich eine Heimat gefunden. Natürlich packen wir jetzt mit an. Bei so einer Katastrophe müssen wir zusammenhalten!" und zu Spenden in den Moscheen aufrief – haben es bisher leicht gemacht, in Österreich zu einer Art friedlicher Koexistenz zwischen Moslems und anderen zu finden.

Warnende Signale aus dem Ausland

Dennoch sind Skepsis, kritische Aufmerksamkeit und vor allem Blicke über die Grenzen angebracht. Schließlich sind laut einer aktuellen Studie in Großbritannien immer mehr junge Muslime dafür, eine islamische Gesellschaftsordnung einzuführen. Mehr als ein Drittel junger Muslime zwischen 16 und 24 Jahren würden danach am liebsten nach der Scharia, dem islamischen Rechtssystem, leben. Bei den über 55jährigen liegt der Anteil bei nur 17 Prozent. „Es gibt einen klaren Konflikt zwischen einer gemäßigten Mehrheit, die die Regeln der westlichen Demokratie akzeptiert, und einer wachsenden Minderheit, die dies nicht tut", erklärte die Hauptautorin der Untersuchung, Munira Mirza.

Gefahr von Anschlägen

Gefährliche Neigung zum radikalen Islamismus

Und in Deutschland warnt ein so besonnener Politiker wie Innenminister Wolfgang Schäuble vor der steigenden Gefahr von Anschlägen durch radikal-islamische Personen türkischer Herkunft: „Die Sicherheitsbehörden beobachten, dass sich bei einzelnen Türkischstämmigen eine gefährliche Neigung zum radikalen Islamismus entwickelt!"

In der Ablehnung dieser Tendenzen stimmen alle maßgeblichen politischen Kräfte in Österreich überein, doch Gewalt und Terror wären ja die extremen Konsequenzen einer missglückten Integration. Das Konfliktpotential zwischen Einheimischen und Zuwanderern setzt aber wesentlich frü-

her ein, bei den kulturellen Differenzen zwischen beiden Gruppen, die nicht zu leugnen sind.

Diese Differenzen sind im Alltag spürbar und unter ihnen leiden vor allem ältere Österreicherinnen und Österreicher, die sich beispielsweise in „Problembezirken“ Wiens oder der Landeshauptstädte nicht mehr wirklich zu Hause fühlen. Sie werden aber zunehmend auch Jüngeren bewusst, wie eine Studie des Instituts für Jugendkulturforschung zeigt, die das Verhältnis österreichischer 11- bis 18-Jähriger zu jungen Migranten untersucht hat. Fazit: Türkische Jugendliche der zweiten Generation sind in vielerlei Hinsicht anders als österreichische Jugendliche, vor allem in Bezug auf Religion, Frauenbild, Familiensinn, Kleidungsstil, Musikgeschmack oder Ess- und Trinkkultur.

Österreichs Jugend sagt: Türkische Jugendliche sind in vielerlei Hinsicht anders als wir

Bei der Einschätzung dieses Anders-Seins erfüllen die jungen Herr- und Frauschaften aus Österreich ihr Pensum in Sachen politischer Korrektheit nur teilweise. Zwar wird diese kulturelle Differenz von ihnen nicht generell negativ bewertet, es stört sie beispielsweise nicht, dass junge Türken ihre Religion wesentlich ernster nehmen als die Österreicher. Mit der Toleranz ist es aber vorbei, wenn es um das Thema Frauen und vor allem um Sex geht. Sowohl was die Einstellung zur Gleichberechtigung der Frauen als auch zur Sexualität betrifft, müssten sich türkische Jugendliche mehr an hiesige Usancen anpassen. Darauf drängen vor allem jene jungen Österreicher, die häufig Kontakt zu türkischen Altersgenossen haben, also wissen, wovon sie reden.

Differenzen bei Sex und Frauen

Sie verlangen also genau das, was das Höchstgericht ablehnt, nämlich die Anpassung der Fremden an die österreichische Kultur und Gesellschaft.

Drei Wege zur Eingliederung

Instinktiv haben die Jugendlichen damit mehr Verständnis für Integration bewiesen als die hoch geschätzten Verfassungsrichter, denn letztlich ist ein friedliches Zusammenleben von Österreichern und Zuwanderern, die später einmal Neo-Österreicher sein werden, nur bei einer geglückten Eingliederung der Immigranten möglich. Grundsätzlich kann diese Eingliederung auf den drei Wegen Akkulturation, Assimilation und Integration erfolgen, der Effekt ist allerdings unterschiedlich.* Die Erkenntnisse sind übrigens keineswegs neu, sie wurden in der sozialwissenschaftlichen Gemeinde schon zu einer Zeit diskutiert, als die Wande-

Akkulturation, Assimilation und Integration

rungsströme bei weitem nicht jene Intensität erreicht hatten wie heute.

Mehr oder weniger sanfter Druck

Bei der Akkulturation bringt die einheimische Bevölkerung die Zuwanderer durch mehr oder weniger sanften Druck dazu, die hierzulande üblichen Verhaltensweisen und Orientierungen zu übernehmen. Die Assimilation kommt zu einem ähnlichen Ergebnis, allerdings bleiben dabei kulturelle Differenzen bestehen.

Beides führt nicht zu dem von der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit gewünschten Ziel, nämlich zur Erhaltung der gewohnten kulturellen Standards in Österreichs, also dessen, was in einer Diskussion bei den bundesdeutschen Nachbarn mit dem Begriff „Leitkultur“ umfasst wurde. Das wird nur durch die Integration erreicht. Und die wiederum besteht eben nicht darin – wie das der Verfassungsgerichtshof meint –, dass Immigranten selbständig im Kulturkreis ihres Ziellandes leben sollen, sondern sie gilt nur dann als gelungen, wenn sich das gesamte Wahrnehmungs- und Beurteilungssystem des Zuwanderers geändert hat, der Immigrant also die kulturellen (Lebens)Gewohnheiten des Gastlandes internalisiert hat – und das auf absolut freiwilliger Basis. Diese Internalisierung erfolgt in der typischen Phasenfolge „Beobachterphase“ – „Auseinandersetzungsphase“ – „Verfestigungsphase“.

Freiwillig die Kultur und die Lebensgewohnheiten des Gastlandes übernehmen

Realistischer Weise wird das Zusammenleben von Stammbevölkerung und Zuwanderern gegenseitiges Verständnis auf beiden Seiten erfordern, wobei eine Empfehlung des amerikanischen Soziologen Peter L. Berger plausibel klingt: die Migration zum Anlass zu nehmen, in der eigenen Kultur zwischen zentralen Bestandteilen und verzichtbaren Elementen unterscheiden zu lernen. Die Anerkennung der zentralen Charakterzüge der Kultur müsste den Zuwanderern als „Preis der Einbürgerung“ abverlangt werden, in Randfragen wären Konzessionen möglich und notwendig.

Der Preis der Einbürgerung

Enge Grenzen der Toleranz

Die Grenzen der Toleranz und der Bereitschaft, in diesen Randfragen nachzugeben, sind allerdings bei der alteingesessenen Bevölkerung relativ eng gesetzt. Denn jede Konzession verändert die nationale Identität – und die ist der Schlüssel für ein positives Gemeinschaftsgefühl und damit eine wesentliche Voraussetzung für ein funktionierendes Sozialwesen. Diese nationale Identität ist „eine bewusste,

intellektuell-geistig, wertend und emotional-affektiv begründete Bejahung der Zugehörigkeit zu einem politischen Gemeinwesen. Sie ergänzt traditionelle Bindungen, etwa an die Familie oder die Dorfgemeinschaft und wird von den ihr Angehörenden zwar auch kritisiert, zumeist aber positiv aufgefasst, weil das Bewusstsein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit einem auf Dauer negativen Selbstverständnis schlicht unverträglich ist".**

Veränderung der nationalen Identität

Es handelt sich dabei um ein Wir-Bewußtsein, das von der Bevölkerung selbst geprägt wird, auf der Basis von Alltagserfahrungen, Traditionen oder auch mystischen, religiösen oder moralischen Wissens.

Stabilisierung durch Veränderung

Zur Stabilisierung dieser Identität dient paradoxerweise eine grundlegende Veränderung, wie sie eine starke Immigrationswelle mit ihren Folgen bedeutet. Denn dadurch wird eine Rolle bedeutsamer, die ohne Zuwanderung bei weitem nicht so viel Gewicht hätte: die des Inländers, die eine eigene Form der Identität begründet, welche insbesondere im direkten Zusammenleben und den damit verbundenen Auseinandersetzungen zur maßgeblichsten wird.

Vor allem bei älteren Personen – bei denen sich zusätzlich zu körperlichen Problemen und dem Gefühl, nicht mehr aktiv zu sein, auch das in der Gesellschaft weit verbreitete Jugendlichkeitsideal auswirkt, das die eigene Identität des Seniors abwertet – kommt es immer wieder vor, dass die zumindest vermeintlich höherwertige Identität als Inländer mit Vorliebe betont wird.

Konfrontation mit neuen Realitäten

Dies umso mehr, als gerade die ältere Generation die sozialen Veränderungen der letzten Jahrzehnte in Österreich nur schwer verkraftet. Die Realität des Lebens stimmt mit den in der eigenen Sozialisation erlernten Idealen bei weitem nicht mehr überein:

- Einer hohen Zufriedenheit mit der Familie, die für außerordentlich wichtig gehalten wird, stehen eine hohe Scheidungsrate sowie eine sinkende Eheschließungszahl gegenüber;

- einer hohen Bewertung der Ehe als Institution steht eine steigende Zahl von Lebensgemeinschaften und unehelich geborenen Kindern gegenüber;

– einer klaren Zuweisung von Familie als Ort der Arbeit an die Frau steht eine hohe außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau gegenüber.

Kollektive Identität gefragt

In Österreich ist der Nationalstolz fast so hoch entwickelt wie in den USA und in England

Unter diesen Bedingungen der Unsicherheit ist die kollektive Identität besonders gefragt. Sie stiftet Gemeinschaft und sie ist in Österreich besonders stark ausgeprägt, was die emotionale Hitze der Immigrationsdebatte erklärt. Die Spannung zwischen zwei kulturellen Traditionen – jener der Zuwanderer und jener der Einheimischen – weist nämlich hierzulande die Begleiterscheinung auf, dass die österreichische Identität keine so lange und fundierte Tradition aufweist wie die anderer Nationen. Sie hat sich vielmehr erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt, dann aber markant verfestigt. Das drückt sich unter anderem in einem hoch entwickelten Nationalstolz aus, der dem der Amerikaner und Engländer kaum nachsteht, die in dieser Hinsicht in internationalen Studien die Spitze bilden. Ursache und Objekte dieses Stolzes sind vor allem die schöne und gepflegte Landschaft, Musik, Fremdenverkehr, soziale Sicherheit, Sport und Wissenschaft.

Was den „echten" Österreicher ausmacht

Wer dieses gemeinschaftliche Gut teilen will, muss ein „echter" Österreicher sein, der sich nach Ansicht der überwiegenden Mehrheit der Einheimischen über bestimmte Merkmale definiert. 92 Prozent halten es für sehr oder eher wichtig, dass er sich als Österreicher fühlt, ebenso viele nennen als Merkmal deutsch sprechen, 90 Prozent die österreichische Staatsbürgerschaft, 89 Prozent die Beachtung der österreichischen Gesetze, 78 Prozent Leben in Österreich, 71 Prozent Geburt in Österreich und 53 Prozent, Christ zu sein.

Auffallend ist bei diesem Ergebnis die relativ geringe Bedeutung des Christ-Seins als Merkmal der Österreicher. Das stimmt tendenziell allerdings mit anderen Befunden überein. So wird vor allem die historische Rolle der Kirche eher negativ als positiv bewertet. 39 Prozent meinen, der Einfluss der katholischen Kirche auf die Entwicklung Österreichs sei eher schlecht gewesen, nur 29 Prozent beurteilen ihn als eher gut. Dennoch hat die Kirche als moralische Instanz ihren Stellenwert. 70 bzw. 68 Prozent sind dafür, dass sie zu moralischen und zu sozialen Problemen Stellung beziehen sollte.***

Das nationale Verständnis der Österreicher

Die Zugehörigkeit zu Österreich umfasst also mehrere Dimensionen, kognitiv-willensmäßige ebenso wie emotionale, kulturelle, politische und territoriale, die Österreicher verstehen sich damit weder (ausschließlich) als Willens- oder Staatsnation noch als reine Ethno- oder Kulturnation. Fragt man die Österreicher nach ihrer Nationalität so gaben vor wenigen Jahren fast 90 Prozent an, dass sie sich der österreichischen Nationalität zugehörig fühlen, neun Prozent nennen auf diese Frage „deutsch“ und zwei Prozent entscheiden sich für eine andere Nationalität. Mehr als die Hälfte der Österreicher empfinden die Bindung an ihren Staat als sehr stark, ein weiteres Drittel als stark, nur sechs Prozent sind weniger verbunden.

Wer unsere Sitten und Gebräuche nicht teilt, kann kein Landsmann sein

Diese enge Bindung an den vertrauten, gewohnten Staat macht es vielen Österreichern schwer, sich mit den neuen, durch die Zuwanderung veränderten gesellschaftlichen Bedingungen abzufinden. Ungeachtet aller gutwilligen Appelle, Immigration als Bereicherung des eigenen Lebens zu sehen wünschen die meisten möglichst keine Veränderung. 53 Prozent sagen sogar ausdrücklich, es wäre unmöglich, dass Menschen, die die österreichischen Sitten und Gebräuche nicht teilen, wirklich Österreicher werden.

Zuwanderer müssen verlernen

Hilfestellung durch bereits gut integrierte Zuwanderer

Unter den Bedingungen, die Migration mit sich bringt, bedeutet dies, dass die Zuwanderer in ihrem Zielland nicht nur eine neue Sozialisation mit machen müssen, sondern dass auch Desozialisation geschehen muss. Das heisst – und das ist der mehrheitliche Wille der Bevölkerung, der im Gegensatz zur Ansicht des Verfassungsgerichtshofes steht –, dass der Migrant nicht nur Neues lernen, sondern auch bisheriges verlernen muss. **** Bei diesem Prozess behilflich können und sollten bereits integrierte Zuwanderer sein, die schon länger im Gastland sind und die hierorts geforderten Lebensgewohnheiten angenommen haben bzw. um sie Bescheid wissen. *****

Integration ist nur auf freiwilliger Basis möglich

Derartige Lehr- und Lernprozesse haben jedenfalls mehr Aussichten auf Erfolg als die durchaus positiv zu bewertenden staatlichen und kommunalen Programme zur Förderung von Integration. Denn der Lebens-Unterricht durch Menschen aus der ursprünglichen Heimat ist glaubwürdiger und schafft damit die Voraussetzung für eine gelungene Integration, die letztlich nur auf freiwilliger Basis erfolgen kann.

Darauf – also auf die Anpassung aus eigenen Stücken – zu drängen, ist zweifellos ein Recht der Mehrheitsbevölkerung, die Erfüllung dieser Forderung liegt aber auch im Interesse der Zuwanderer. Denn die andere Form, die das Höchstgericht für angebracht hält – dass jeder Immigrant „selbstständig im österreichischen Kulturkreis leben" können soll – bringt mit Sicherheit Probleme: So müsste es Einwanderern zum einen möglich sein, im privaten und gemeinschaftlichen Raum Elemente der fremden Kultur fortzuführen. Andererseits müssten sie auf allen anderen Ebenen, vor allem in Politik, Bildung und Wirtschaft, die Vorgaben des Einwanderungslandes nicht nur formell akzeptieren, sondern auch internalisieren – und das selbst dann, wenn diese Vorgaben denen ihrer Herkunftsländer diametral entgegenstehen. Aus diesem Zwiespalt würden entweder unlösbare Konflikte oder die Bereitschaft zur Ghettoisierung und Selbstisolation der Zuwanderer entstehen – und beides kann niemand wollen.

Zwiespältiges Bewusstsein erhöht Potenzial von Konflikten

---

* vgl. ESSER, Helmut: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Darmstadt und Neuwied, 1980

** vgl. HALLER, Max: Gesellschaftliche Gleichheit als Grundwert des Wohlfahrtsstaates? Die Wahrnehmung und Bewertung unterschiedlicher Formen sozialer Ungleichheit, 1987

*** vgl. HALLER, Max, GRUBER, Stefan: Die Österreicher und ihre Nation – Patrioten oder Chauvinisten? Gesellschaftliche Formen, Bedingungen und Funktionen nationaler Identität, 1996

**** vlg. KLINKE, Grazyna: Sozio-kulturelle Probleme der Anpassung eingewanderter Bevölkerungsgruppen. Dargestellt am Beispiel der polnischen Akademiker in Wien, 1993

***** vgl. GRÖPEL, Wolfgang: Sozialisation, Identität und „Lebenswelt Schule" von Kindern aus Migrationsverhältnissen. Ein wissenschaftstheoretischer und praxisorientierter Beitrag zum Diskurs um die sogenannte „2. Generation" von MigrantInnenkindern, 1997

****** vgl. HOFFMANN-NOWOTNY, Hans-Joachim: Soziologische Aspekte der Multikulturalität, 1996